

Das Krümelmonster ist ein Monster, kein Zweifel. Lustig zwar, aber tief im Herzen ein anarchisches Un- tier. Auch Godzilla ist eines, und, lo- gisch, das Ungeheuer von Loch Ness, würde es sich blicken lassen. Bei King Kong wird die Sache schwieriger, zur weißen Frau war der Affe ja ausge- sprochen freundlich. Stellt sich die Frage: Wie nett darf so ein Monster eigent- lich sein? Und was macht es letztlich zu dem, was wir so nennen?

Der Brockhaus macht es sich leicht: Das Monster, so heißt es dort, sei ein Ungeheuer, ein Scheusal. Dass es so einfach nicht sein kann, glaubt dage- gen Matthias Burchardt. Das Monster, sagt er, verkörpere zunächst lediglich eine Abweichung. „Es entspricht, anthropologisch betrachtet, dem Fremdling, der die bestehende Ord- nung in Frage stellt.“

NICHT GANZ GEHEUER
Mensch und Monster gehören zusammen, sagt der Wissenschaftler Matthias Burchardt. Denn alles, was anders sei, komme dem Menschen zunächst einmal unheimlich vor und bedrohe die gewohnte Ordnung. So wie Kinder. (fotos: vario, dpa)

Was haben das Krümel- monster und Godzilla gemeinsam? Sie weichen von der Norm ab.

Was sich so ungeheuer wissen- schaftlich anhört, ist genau so gemeint: Burchardt ist promovierter Pädagoge, Akademischer Rat an der Uni Köln – und Deutschlands erster Monsterologe. Zumindest nennt er sich gern so, augenzwinkernd. Weil es stets zum Gespräch einlade, wenn er sich so vorstelle. Seine Forschungen auf diesem Gebiet sind aber durchaus ernst gemeint: Der 46-Jährige will dem Monster als Kulturphänomen auf die Schliche kommen.

„Solange es Menschen gibt, gibt es Monster“, sagt er. Die Welt bestehe aus zwei Bereichen: dem vertrauten, der sicher anmutet. Das „Geheure“, nennt dies der Forscher. Das andere, das „Ungeheure“, steht hingegen für das Fremde, das bedrohlich und faszinierend zugleich erscheint.

Diese Erfahrung der geteilten Welt machte auch Burchardt selbst. Als Kind fürchtete er sich vor dem Krokodil im Kasperle-Theater – und entwickelte dennoch eine Faszination für Monsterfiguren. „Ich habe mir damals einen Godzilla aus Pappmaché gebastelt.“ Sein Schlüsselerlebnis war allerdings später David Lynchs „Der Elefantenmensch“, wo ihm das vermeintliche Monster, der Sonderling, als der menschlichste Protagonist des ganzen Films vorkam: „Die Gesell- schaft war das eigentlich Monströse.“

Burchardt erkannte sich im Elefan- tenmenschen wieder. „Man bewegt sich als Jugendlicher ja in einer Welt,



Fürchtet euch nicht

Der Kölner Uni-Dozent Matthias Burchardt ist Monsterologe. Was sich ungeheuerlich anhört, ist ernste Wissenschaft: Es geht um das Fremde, das bedrohlich ist und zugleich faszinierend.
Von Achim Graf

deren Regeln man nicht durchschaut, ungeschickt, aber auch neugierig.“ Die Pubertät ist für ihn in diesem Sinne auch „ein monströses Ereignis, das diese Fremdheits- und Aufbruchser- fahrung ermöglicht“. Sein Interesse am Thema jedenfalls war geweckt.

Die Faszination, die für viele von Monstern ausgeht, ob von Riesen- spinnen oder Killerameisen, von Wer- wölfen oder Zombies, von Franken- steins Monster oder Dracula, erklärt der Pädagoge damit, dass sie unseren Erwartungen nicht entsprechen. Burchardt spricht von einem „Wahrneh- mungsbruch“, den wir in Film und Li- teratur, Angst oder Ekel zum Trotz, lustvoll zulassen können. „Weil es spielerisch geschieht“, betont er. „Vielleicht ist der Abwechslung ja der Gute. Vielleicht aber auch nicht.“

Für die Menschen des Mittelalters hingegen stellten sich Monster weit mehr als reale Gefahr dar. Drachen beispielsweise standen für Chaos, Na- turgewalten und unkontrolliertes Feuer, wie es etwa Blitze entfachten. Erklären konnten sich das die Be- trachter nur mit dem Wirken von Un- geheuern. Ihren Ängsten verliehen sie eine künstliche Form: eben die von Drachen. „Das Monster ist ja nicht Monster an sich, sondern immer im Bezug auf etwas“, sagt Burchardt.

Oder anders ausgedrückt: Monster sind immer Ausdruck ihrer Zeit und der dort herrschenden Ängste. „Was als Monster gilt, sagt oft mehr über den aus, der das andere so bezeichnet,

als über das Monster selbst.“ Von Hitler bis Gaddafi – es ist die einfachste Form der Distanzierung, indem Dik- tatoren und Mörder schlichtweg zu Monstern erklärt werden.

An dieser „Monsterifizierung“, wie Burchardt das nennt, lässt sich demnach ablesen, wie es um eine Gesell- schaft steht. Im Guten wie im Bösen. Mit Godzilla verarbeiteten demnach die Japaner vornehmlich ihre Angst vor der Atombombe. Und King Kong tritt als die ungebändigte Natur gegen die Technikgläubigkeit der Mensch- heit an. „Dinge, die uns vor vermeint- lichen Monstern schützen sollen, werden ja leicht selbst zu solchen“, sagt Burchardt. Vom fortschreitenden Ressourcenverbrauch bis hin zur Kli- makatastrophe – unser ganzes Leben, meint er, habe im Zuge der Globalisie- rung und Technisierung monströse Züge angenommen.

Als Wissenschaftler habe er die Möglichkeit und die Verantwortung, „das Leben für mich und andere ein bisschen besser zu machen“. Und so will er seinen Studenten, angehenden Lehrern, vor allem eines mitgeben: Bereit zu sein, sich mit Kindern und Jugendlichen auseinanderzusetzen, die von der Norm abweichen. So münde seine Vorliebe für die Mon- sterologie stets in ein Plädoyer für Vielfalt und Toleranz, sagt Burchardt.

Gleichmacherei und Standardisie- rung sind ihm ein Gräuel. Daher hegt der 45-Jährige durchaus große Sym- pathien für das Krümelmonster. Ge-

rade das Anarchische an ihm, das es mit ungezügelter Lebenslust verbind- et, gefällt Burchardt. Wer nämlich stets hungrig ist und unabhängig vom jeweiligen Gesprächsthema immer- zu „Keekese“ fordert, bricht alle Ver- haltensregeln und geht schon per definitionem als Monster durch. Jedoch als ein liebenswertes, das mit seinem blauem Fell und den rollenden Augen Kinder weltweit begeistert.

Kein Wunder, bestehen doch Ähn- lichkeiten: Auch Kinder „brechen in die Erwachsenenwelt ein, rauben ei- nem die Zeit und bedrohen die Ord- nung“, sagt Burchardt. Sie seien die „Idealmonster“. Mit ihnen beschäf- tigt sich der Kölner in besonderer Weise: Er hat vier davon.

DER MONSTERFORSCHER

Dr. Matthias Burchardt, 45, ist Aka- demischer Rat im Fachbereich Erziehungs- und Sozial- wissenschaften der Uni Köln. Derzeit vertritt er eine Professur an der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg. Monster als wissenschaftliches Thema entdeckte er, als er für eine Kinder-Uni einen Vortrag über Monster und das Monströse im Alltag hielt. Einen „Ba- chelor of Monsterology“ gibt es aber auch in Köln nicht. (gax/foto: gax)



Geschichten, die das Leben schrieb

JORGE SELARÓN

Die Treppe zum Himmel

Einige weinen. Andere heben Fotos hoch. Darauf ein Mann, ein krummes Männchen mehr, mit mächtigem Schnauzbart und funkelnden Augen, frech die Zunge rausstreckend. Schwarz sucht man vergeblich auf dieser Trauerfeier. Stattdessen tragen viele knallrote T-Shirts. Rot war die Lieblingsfarbe von Jorge Selarón, dem bekanntesten Volkskünstler Rios. Vor wenigen Tagen wurde er tot aufgefunden. Er lag verbrannt inmitten seines Kunstwerks, über das „National Geographic“ geschrieben hat: „Die größte Skulptur der Welt, die von einer einzi- gen Person geschaffen wurde.“



DER KACHEL-MANN

Tod und Leben liegen nah beieinander, wie diese Bilder zeigen. Rechts: Jorge Selarón auf der von ihm gestal- teten Treppe, 215 Stufen hoch, vier Meter breit, ein halbes Dutzend Ab- sätze, eines der belieb- testen Kunstwerke Rios. Und der Ort, an dem er starb. Links: die Trauer- feier. (fotos: rtr/lfb)



Atelier, wo er selbst gestaltete Ka- cheln verkaufte. Gern erzählte der ge- bürtige Chilene, wie er 1983 nach Rio kam, nachdem er durch 57 Länder va- gabundierte war, wie er spontan be- gann, die „Klostertreppe“ zwischen Lapa und dem Bohème-Viertel Santa Teresa mit Kacheln einzukleiden, meist in Gelb, Grün und Blau – die Na- tionalfarben Brasiliens.

An einer Stelle der Treppe schrieb Selarón: „Eu te amo Brasil.“ Er hatte sich verliebt. Und Brasilien, das Land der ungezwungenen Kreativität, liebe- te ihn. Bald galt sein Werk in Rio als bestes Beispiel dafür, wie ein Einzel-

ner eine ganze Nachbarschaft positiv verändern kann.

Aber fertig war die Treppe nie. 1998 entdeckte Selarón auf einem Antiquität- enmarkt historische Kacheln und war so begeistert, dass er sie Stück für Stück in sein Werk einsetzte. Dann brachten ihm Touristen Kacheln mit oder schick- ten sie ihm. Nun flüchte Selarón die Treppenwände. Dort finden sich heute 2000 Kacheln aus mindestens 60 Län- dern: auch aus Mainz oder Schweizer Bergdörfern, von spanischen Fußball- vereinen, mit hebräischen Sinsprü- chen oder dem Antlitz Bob Marleys. Ein kollektives Kunstwerk. Es wurde zum

Ruhepol im quirligen Lapa, das eher für Prostituierte, Kriminelle und Ausgesto- bene bekannt ist.

Tagsüber stiegen die Touristen die Treppe hinauf. Nachts jedoch war sie Treffpunkt der Drogenszene, was Selarón betrübe. Depressiv aber wurde er, als sein Lehrling Paulo Sérgio im November begann, ihn zu bedrohen. Sérgio, dessen Bruder wegen Drogenhandels im Knast sitzt, forderte Geld. Selarón bekam es mit der Angst, schlief in Hotels, wurde immer bedrückter, berichtete ein Nachbar: „Jorge liebte das Leben, aber er hielt den Druck nicht aus.“

Nun soll sich Selarón auf den Tre- penstufen vor seinem Atelier mit einer brennbaren Flüssigkeit übergos- sen und angezündet haben, sagt die Polizei. Viele Nachbarn glauben je- doch an eine Abrechnung im Drogen- milieu. Die Sache solle lediglich ver- tuscht werden, weil in Rio 2014 die Fußball-WM stattfindet.

Die genaue Todesursache wird sich nicht mehr ermitteln lassen. Die Lei- che wurde eingäschert. Bei der klei- nen Trauerfeier auf der Treppe kur- siert ein Spruch von Jorge Selarón: „Die Treppe wird erst am Tag meines Todes vollendet sein: wenn ich mich in sie verwandle und für immer in ihr leben werde.“ Philipp Lichterbeck

ANJAS ANSICHTEN

Katzenjammer

Das Internet liebt Katzen. Nun ist jedoch Schluss mit Niedlichkeit: Grumpy Cat schlägt zurück.

VON ANJA FRISCHMANN

Jahrelang habe ich geschwiegen. Habe höchstens leise geseufzt, wenn mir Be- kannte per E-Mail Fotos von Katzen mit Melonenhut und lustig gemeinten Texten schickten oder meine Kollegen stunden- lang Videos von Miezen schauten, die in leere Pappkartons springen. Neulich be- stimmelten sie sich über ein Filmchen, in dem ein Exemplar auf seinen Hinterbeinen gehend ein Einkaufswägelchen schob. Das Internet ist nun mal besessen von Katzen-



kram. Damit habe ich mich abgefunden, obwohl ich Hunde lieber mag und mir die geballte Niedlichkeit immer zu viel war.

Nun schlägt die Online-Katzenwelt zu- rück. Neuester Netz-Schnurrstar: Grumpy Cat („Griesgram-Katze“), ein Tier der Rasse Snowshoe (Foto), wurde durch seinen miss- mutigen Gesichtsausdruck berühmt. Ob Blümchen, Babys oder andere Katzen – Grumpy Cat scheint alles zu verabscheuen. Ihre Facebook-Seite ist ein Hort schlechter Laune. Dabei ist ihre Rasse für ihre Freun- dlichkeit bekannt. Ich mag Grumpy Cat, weil sie dem Niedlichkeitswahn grimmig entge- gentritt. Eine missmutige Katze – das ist fast so gut wie ein kleiner Hund. (foto: vario)

TRAUMDING DER WOCHE

DER PFANDRING

Ein Geben und Nehmen



Sie gehören zum Stadtbild: die Pfandsammler, die Müll nach Wertstoffen durchwühlen. Aber das ist doch unwürdig, sagte sich der Kölner Design-Student Paul Ketz. Überhaupt: Die einen werfen Wertstoffe in den Abfalleimer, die anderen klabuen sie wieder heraus. Dieser Um- schlagplatz müsste doch freundlicher und ele- ganter sein. Gedacht, geschweißt. Herausge- kommen ist der „Pfandring“, ein Stahlrahmen mit Halterungen für Dosen und Flaschen, der an jeden größeren städtischen Mülleimer ange- passt werden kann. Einen „Trauring für Ökolo- gie und Soziales“ nannte ihn ein Kritiker, denn der selbsterklärende Sammel-Kreis soll nicht nur die Wertstoffübergabe, sondern auch das respektvolle Miteinander fördern, sagt Ketz. Der 24-Jährige aus dem Westerwald hofft jetzt auf Interessenten. Stuttgart hat schon angeknöpft. Schwaben mögen's sauber. (arts/foto: privat)

ALBTRAUM DER WOCHE

TAIWANESISCHE BUCHMACHER

Glücksspiel mit dem Tod



Es ist unglaublich, mit welchen Methoden ver- sucht wird, zu Geld zu kommen. Ein besonders makaberes Modell wollen nun Journalisten im taiwanesischen Taichung aufgedeckt haben: Wetten darauf, wie lange Todkranke noch le- ben. Demnach setzen Angehörige, aber auch Ärzte, Pfleger oder Wildfremde Geld auf einen Menschen, der im Sterben liegt. Tritt der Tod innerhalb eines Monats ein, kassiert der Buch- macher. Danach steigt der Gewinn mit jedem Lebenstag, bis auf das Dreifache des Einsatzes nach spätestens sechs Monaten. Getarnt seien die Wettbüros als karitative Einrichtungen für Senioren, um Zugang zu Kranken erhalten und sich so ein Bild über ihren Zustand machen können. Wetten, dass sich schon einer etwas noch Schändlicheres ausdenkt? (arts/foto: afp)